Bezugs-Preis

In der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50. Bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Für die Montag-Morgen-Ausgabe: Sonnabend Mittag.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 72. **Montag** den 10. Februar 1896. **90. Jahrgang.**

Amtlicher Theil.

Nutz- und Brennholz-Auction.

Dienstag, den 11. Februar 1896, sollen von Vormittags 9 Uhr an im Forstrevier Connewitz auf dem Mittelwaldschlage in der Probstei (Abth. 25)

17 Rm. **Eichen-Nutzscheite,**
107 „ **Eichen-Brennscheite,**
160 **Hansen Abraum-Holz** und
88 **Hansen Schlagreisig** (Langholz)

unter den im Termine aushängenden Bedingungen und der üblichen Anzahlung an den Meistbietenden an Ort und Stelle verkauft werden.

Zusammenkunft: an der schwarzen Brücke in der alten Linie.
Leipzig, am 30. Januar 1896.
Des Raths Forstdeputation.

Nutz- und Brennholzauction.

Donnerstag, den 13. Februar 1896, sollen von Vormittags 9 Uhr an im Rosenthal-Forstrevier auf dem Mittelwaldschlage, dicht an der Elster und der sogenannten Umkehr, sowie an verschiedenen Wegen

ca. 18½ Rmtr. **Eichen-Nutzscheite** I. und II. Cl.,
- 150 „ **Eichen-** } **Brennscheite.**
- 15 „ **Buchen-** }
- 16 „ **Ulmen-** }
- 3 „ **Linden-** }

gegen sofortige Bezahlung und unter den im Termine auszuhängenden Bedingungen an Ort und Stelle meistbietend verkauft werden.

Zusammenkunft: Vormittags 9 Uhr an der Leibnizbrücke am Rosenthal.
Leipzig, am 6. Februar 1896.
Des Raths Forstdeputation.

Für das **Etatsjahr 1896/97** soll verdungen werden die Lieferung von ungefähr: 23 000 kg Roggenbrod, 5000 kg Semmel, 4800 kg trockenen Gemüsen, 400 kg Roggenmehl, 2000 kg Speisefett, 1900 kg Butter, 2000 l Kuhmilch, 280 Schock Eier, 15 000 kg Kartoffeln, 3000 kg Mohrrüben, 14 460 kg Fleischwaaren, 22 000 l Braunbier und 5000 l. Lagerbier.

Die von jedem Bieter vor Abgabe seines Angebots zu unterschreibenden Bedingungen liegen hier, Geschäftszimmer Nr. 44, aus.

Verschlossene, mit der Aufschrift: **„Naturalienlieferung-Verdingung betreffend"** versehene Angebote sind bis zum Eröffnungstermine, **den 20. dss. Mts., Vormittags 10 Uhr,** portofrei hierher einzusenden.

Leipzig, den 8. Februar 1896. **Königliches Garnisonlazareth.**

Richard von Meerheimb — ein Held des Schwertes und der Feder.

Von **L. Schurig.**

„In seinem Kriegern ehrt sich das Vaterland."
M. v. M.

Stumm schläft nunmehr der edle Sänger, der für König, Vaterland und Soldatenehre sein höchstes Können begeistert einsetzende „Dichter im Waffenrock", der sächsische Tyrtäus und sangesgewaltige Barde der vaterländischen Armee, draußen auf jenem Dresden-Neustädter inneren Friedhofe, der schon Hunderten braver Officiere und Soldaten zum ewigen Ruheplatz wurde — Richard von Meerheimb — ein Held des Schwertes und der Feder zugleich, wie den Reihen des sächsischen Heeres kein andrer, weder vor, noch nach ihm, entstammte.

Nicht trauerten an seiner Bahre Gattin und Kinder, nicht Brüder und Schwestern, wohl aber in ebenso tiefem und aufrichtigem Schmerze eine tausendköpfige Soldatenfamilie, für deren Wohl und Interessen der gottbegnadete Verklärte ein Menschenalter lang seinem Wahlspruch getreu: „Il melior passavant!" — „Den Besten voraus!" geschaffen und gesungen hat. Er hat einmal von sich mit Lord Byron's Worten gesagt: „Ich stand und steh' allein!" In der That — das Ehe- und Familienglück blieb ihm, der trotzdem „Das hohe Lied vom deutschen Weibe" gesungen, versagt, nur die Poesie und die Wissenschaft waren ihm angetraut; aber dennoch hat er sich in den Herzen seiner Soldaten, der Veteranen und Invaliden eine Heimstätte gegründet, die seinem Andenken erhalten bleiben wird, so lange noch Dankbarkeit im Sachsenlande eine Wohnung hat und die große Schaar seiner geistigen Kinder zumal auf militairischem Gebiete ist dazu veranlagt, seinen Namen und sein Bild auch den fernsten Geschlechtern zu überliefern.

Wenn einmal, wie zu erhoffen ist, Richard von Meerheimb's Grabhügel ein Denkmal, ein ehrener „Invalidendank" zu seinem Andenken schmückt, dann dürfte es keine passendere Inschrift geben, als Goethe's Wort: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!" Der verewigte Oberst vereinigte diese Eigenschaften im vollendetsten Sinne des Wortes. Dafür spricht u. a., daß er einen erheblichen Theil der Erträgnisse seiner reichen schriftstellerischen, schon als junger Officier begonnenen Thätigkeit dem Besten bilfsbedürftiger Soldaten und deren Hinterlassenen gewidmet hat.

Das Heldenlied „Die Sachsen an der Moskwa" (Dresden 1853) war eine der ersten größeren militairgeschichtlich-poetischen Veröffentlichungen Meerheimb's. Angeregt durch die Erzählungen seines Vaters, der selbst als Premierlieutenant der Zastrowkürassiere in der Schlacht mitgefochten, schildert er hier in prächtigen Versen die Betheiligung der sächsischen Reiterbrigade an den schweren Kämpfen an der Moskwa am 7. September 1812, die selbst Napoleon I. „die schönste, aber schrecklichste seiner Schlachten" genannt hat. Die sächsischen Zastrowkürassiere und Garde du Corps stürmten — unerhört in der Kriegsgeschichte! — unter ungeheuren Verlusten eine große, verzweifelt vertheidigte Schanze:

„Was nimmer noch Reiter vermochten, das haben hier Sachsen gethan!
Deß geben Zeugniß die Marken der blutigen Siegesbahn."

Das Werk erschien 1860 in einer zweiten Auflage, und im Anschluß daran gab Meerheimb aus dem Nachlasse seines Vaters eine umfassende Prosadarstellung jener gewaltigen Kämpfe heraus: „Erlebnisse eines Veteranen der großen Armee während des Feldzuges in Rußland 1812" (Dresden 1860). Der Ertrag beider Werke lieferte den Grundstock zur Moskwa-Stiftung.

Im Jahre 1857 erschien die „Soldaten-Welt", eine Gedichtsammlung zur Verherrlichung militairischer Thaten aller Nationen und von so hervorragendem Werthe, daß sie zu dem Besten zählt, was auf diesem Gebiete je geschaffen wurde. Ein Stück militairischer Weltgeschichte zieht in diesen von trefflichstem soldatischen Geiste erfüllten Poesien an uns vorüber; aber nicht nur die gekrönten Feldherren, nicht nur die berühmt gewordenen Heerführer werden hier besungen, auch die kühne That des gemeinen Mannes und so mancher Zug aus dem Kleinleben des Soldatenstandes in Krieg und Frieden findet hier plastische Gestaltung durch den Geist- und Formenreichthum der Meerheimb'schen Muse. Besonders einige der Gedichte wurden ob ihres volksthümlichen Inhaltes weit bekannt. Es sind dies: „Vom schmauchenden Fähndrich", „Gideon", „Deckt Euch!", „Die Schwadron Herzogendorff", „Der Düppler Signalist" und „Das treue Gretel". Einzelthaten aus der sächsischen Armeegeschichte hat natürlich der königs- und vaterlandstreue Dichter mit augenfälliger Begeisterung und Liebenswürdigkeit besungen. Da hören wir vom Sachsen-Roland Albrecht dem Beherzten, der in des Kaisers Namen in der Friesenburg Franecker residirte; vom tapferen Kurfürst Moritz, von dessen Siegerende die Haide bei Sievershausen flüstert:

„Was Schönes auch das Leben bot,
Sein Schönstes bleibt der Heldentod."

Von dem braven Kürassierlieutenant von Seleglig, der am 23. April 1793 bei Lautern am Rhein, überdrüssig des ruhmlosen Ordonnanzdienstes, sich ohne Befehl mit seinen Reitern in das Kampfgetümmel stürzt und dann zu seinem General zurückkehrt:

„Herr General, ich melde mich
Vom Siege eingetroffen.
Für meine Braven bitt' ich um
Ertheilung der Medaille:
Für mich — um gnädigen Arrest
Am Ende der Bataille."

Vom ihnen Probestück des Fähndrichs von Egidy im selben Feldzuge, der mit dem gutgezielten Feuer seiner Leute den Franzosen hart zusetzte und die Unterstützung der Oesterreicher köstlich zurückwies:

„. . . . . Schön Dank, Herr Kamerad,
Laßt mich allein versuchen die erste Probethat!
. . . . . .
Und heiß und heißer klinget des Fähnrichs Probestück;
Und siegend, weit und weiter der Franze sucht sein Glück.
. . . . . .
Doch droben in der Schanze, vom Pulverdampf geschwärzt,
Die Braven mit dem Zündreich, so treu und so beherzt,
Sie wehnen sich am Arme und tanzen jubelnd drein:
Das Probestück soll leben und hoch der deutsche Rhein!"

Weiter von dem todesverachtenden Lieutenant von Salza bei Auerstädt und von dem unerschütterlichen Grenadierbataillon „Winkel", welches bei Jena dem preußischen General Fürsten Hohenlohe in seinen Reihen aufnahm und rettete; von dem „schmauchenden Fähndrich" (später Generallieutenant und Commandant der Festung Königstein), der sich ebenfalls bei Jena mitten im Granatenhagel sein Bivouakpfeifchen anzündete, so daß sein Nebenmann, ein alter Grenadier, ...

„wohl war dem Weinen nah;
Doch als er klar und helle
Des Fähndrichs Auge sah:
Da denkt er: nu, der Teufel
Kann doch so nah nicht sein,
Halb lachend, halb im Zweifel
Schlägt er den Feuerstein.
. . . . . .
Da läßt sich Frohsinn nieder
In die zerschoss'nen Reih'n —
Und tropig stehn die Glieder,
Wie Salmar' im Eichenhain."

Ferner von dem wackeren Hauptmann Geibler genannt Gideon des Prinz-Anton-Regiments, der in der Schlacht bei Friedland zur Aufmunterung seiner Getreuen

„Löset seine Bivouakflasche,
Löst den Kork in kurzem Ruck,
Und mit langgedehntem Halse
Schlürft er einen langen Schluck.

Schwingt die Flasche in den Lüften,
Singt ein Liedel frohgemuth:
Heute schmeckt der Branntwein, Branntwein,
Heute schmeckt der Branntwein gut!

Lacht der Mannschaft hell ins Antlitz
Trop Granat' und blauer Bohn' —
Und ein aufgelassner Jubel
Lohnt den tapfern Gideon.

Und dem Auge flieht die Thräne,
Auf die Wange kehrt das Roth,
Unbeweglich schau'n die Braven
Ins Gesicht dem heißen Tod.

Und, je mehr die Kugeln tafeln,
Um so lauter lacht der Muth:
Heute schmeckt der Branntwein, Branntwein,
Heute schmeckt der Branntwein gut!"

Hierauf singt Meerheimb den „König-Kürassieren" (den heutigen Gardereitern) für ihre Bravour bei Friedland und ihrem tapferen Oberstlieutenant von Petrikowsky ein hehres Lied des Ruhmes, preist die muthige Husarenschwadron des Rittmeisters von Lindenau in der Schlacht bei Wagram und gedenkt eben dort des unerschrockenen, erst 16 Jahre alten Cadetten Verlohren, der die Wankenden aufhält, indem er ihnen zurief:

„. . . . . Brüder, macht Ihr Kehrt —
Noch hat mir's, Eurem Fähnrich, kein Commandant gelehrt.
Wer seine Fahn' verloren, verliert an sich auch nichts —
Drum rettet sie Verlohren, und bricht das Herz — so bricht's!
Wohl wird mein Bart nicht brennen, weil ich noch keinen hab',
Dem Zauber meiner Fahne doch folg' ich noch ins Grab!" —

Der lustige Lieutenant von Germar der leichten Infanterie nebst seinem glücklichen Kriegshumor bei Kalisch 1813 ist der nächste Held im Reigen der Meerheimb'schen Sachsenhelden; ihm folgt der brave Premierlieutenant von Zychlinski von der leichten Infanterie in dem Gefecht bei Biala 1812 und ein ungenannter Musketier, der aus zwanzig Wunden blutend bei Kobryn im selben Jahre fiel. Ferner gedenkt unser Dichter des grauhärtigen Ulanen Schulze, der in derselben letztgenannten Schlacht seinen treuen Braunen verliert; des braven 70jährigen Husarenobersten von Engel, der — ein Lieblingswort von ihm — „in alle Fälle" attakiren wollte und im Gefecht bei Welkowysk am 15. November 1812 zusammen mit seinem im Regiment dienenden Sohn gegen die Russen stürmte.

Feuilleton.

Ein ungehobelter Mensch.

Von **Sidonie Weck.**

Nachdruck verboten.

„Guten Abend, Kleine!"

„Aber, Rudolf, Du schlägst ja die Thür wieder so furchtbar zu — ich bin halbtodt erschrocken und, Rudolf, es ist doch entsetzlich ungebildet!"

„Ja, weiß der Himmel, die fällt auch immer so von selber zu!"

„Wenn Du die Klinke in der Hand behalten hättest, so konnte sie nicht herumfallen!"

„Ach, Unsinn — gieb mir einen Kuß und sei stille, Maus!"

„Du könntest Dir's doch abgewöhnen, Rudolf — ich bat Dich schon so Hundert Mal, und Papa thut es nie!"

„Oder auch Du könntest Dich daran gewöhnen, da ich es nun einmal thue — das wäre auch eine Lösung!"

Und wahrscheinlich, um einen Anfang zu machen mit der „Gewöhnung", schmetterte er jetzt die Thür seines Zimmers, in das er sich von der grollenden Gattin zurückzog, kräftig ins Schloß.

Ilse warf die Arbeit fort, schlug die Hände vors Gesicht und weinte zum Herzzerbrechen.

So machte er's nun — er lief weg und that rubig weiter, was sie ärgerte. Ach, wie schrecklich — ach, nie — nie hätte der Papa so etwas gethan! — Und die ritterliche Gestalt des Vaters trat vor ihr Auge und sein chevalereskes Benehmen gegen die Mama, in der er stets neben der geliebten Frau auch die Dame sah. Ja, so war Rudolf nicht — gar nicht!

Als der Professor Rudolf Weigand damals die reizende Ilse umwarb, sagte der Vater, ein höherer Beamter ohne Vermögen, es sei das Beste, sie nehme ihn. Aber die Mama hatte allerhand Einwendungen.

„Erst siebzehn! Ottomar, bedenke doch — es können noch Andere kommen —"

„Wer soll kommen, mein Herz? Ein Officier braucht Vermögen, das haben wir nicht, also —"

„Es könnte doch aber einer kommen, Ottomar, der selbst genug hat!"

„Aber, meine kluge Amanda, ich begreife Dich nicht! Die wollen dann sicherlich noch drei Mal so viel, als sie selber haben, das sind die Schlimmsten! Zudem — dieser Trost bleibt uns ja immer noch für Hildegard, Nelly und Hedwig — Ilse hat mit siebzehn Jahren einen ernsthaften Bewerber, das will viel sagen! Nehmen wir ihn ernst, mein Kind — reden wir der Kleinen zu!"

Und Frau Amanda redete ihr zu; nicht als ob die kleine niedliche Ilse eine Abneigung gegen den großen, breitschultrigen, etwas uneleganten Mann gehabt hätte, aber in ihrem Köpfchen, so klein und zierlich es war, hatten doch neben der vielen, vielen Weisheit, die die Töchterschule dahinein gepflanzt hatte, noch eine große Menge romanhafter Ideen Platz, von schlanken Lieutenants, von Ballabenden, von Fensterversammlungen, von schmachtenden Blicken und allerhand ähnlichen Dingen — sind wir doch Alle einmal siebzehn Jahr gewesen!

Mit diesem Chaos in dem allerliebsten Köpfchen des Töchterchens räumte Frau Amanda etwas auf und placirte dafür einige gesunde Begriffe, wie „gute Partie", „solider Mann", „auskömmliche Existenz" und Aehnliches hinein. Der Erfolg war, daß der Doctor bei seinem nächsten Besuche schon mit andern Augen angesehen wurde. Der „Elephant, der sich heimtrollen sollte in seine Dschungeln, statt arme Mägdlein durch verliebte Augen zu erschrecken", war jetzt ein „blonder deutscher Bär mit einem ehrlichen Gesicht" — ein ungeheurer Fortschritt, wie Jedermann einsehen muß. Auch war seine an Anbetung grenzende Verehrung wirklich wohlthuend; so etwas hebt das Selbstgefühl merkwürdig. Zwar Mimi Dalberg hatte auch einen ernsthaften Anbeter, noch dazu einen Lieutenant, aber man wußte doch allgemein, daß er noch „schwanke" zwischen ihr und einer sehr niedlichen und vielleicht doch noch reicheren Gutsbesitzerstochter in der Umgegend. — Ilse's Verehrer schwankte nicht, das war sicher! Seine Liebe strahlte ihr auf zehn Schritte von seinem hübschen gutmüthigen Gesicht entgegen, und wenn er sich auch nicht in viele Redensarten einließ in dem richtigen Gefühl, daß Alles etwas täppisch herauskommen würde, so sprachen seine Blicke eine ganz ausreichende Sprache. Es dauerte keine vier Wochen mehr, da war Ilse „vollends vernünftig geworden", und goldgeränderte Karten benachrichtigten alle Freunde von diesem erfreulichen Ereigniß.

Während des nicht allzu langen Brautstandes nahm sich der „Bär" seiner zarten kleinen Braut zur Liebe sehr zusammen, erduldete viele Qualen durch zu enge Stiefeln, zu hohe Stehkragen und einen stets zugeknöpften Rock; ja, er klemmte sogar ein Pincenez auf seine Nase, die bis dahin eine unschuldige, stets schief sitzende Brille auf ihrem Rücken getragen. Alle Welt fand, er sehe ordentlich „schneidig" aus und sein schönster Lohn war Ilsens verwunderter Ausspruch, daß sie ihn früher nicht halb so nett aussehend gefunden habe. Nun aber war der Brautstand zu Ende, eine fröhliche Hochzeit wurde gefeiert und der Professor entfaltete seine Liebenswürdigkeit demnächst im eigenen Heim.

Da war nun doch Manches anders, als Ilse gedacht. Schon beim ersten Mittagessen, wie sie sich „gesegnete Mahlzeit" wünschten, meinte die kleine Frau: „Rudolf, Papa küßt stets nach dem Essen Mama die Hand!"

„Ach was, Kleine", versetzte er mit einem herzhaften Kuß, „der Mund ist mir lieber!"

„Schön gesagt, Herr Doctor, aber Sie hätten doch dem niedlichen Frauchen den Spaß machen können!"

Dann fand es sich auch, daß die schiefe Brille noch existirte und sogar den ganzen Tag seine Nase zierte; der Kneifer kam nur beim Ausgehen an die Reihe — und ebenso wie die eleganten Stiefeln, die kleidsamen Krawatten und der gutsitzende knappe Rock. Auch trug Rudolf zu Ilsens Erstaunen einen Schlafrock, der ihm zwar nicht schlecht stand, den aber der Papa nie gehabt hatte. Und was schlimmer war — er krachte mit den Thüren, warf die Cigarrenasche auf den Teppich, kam mit den Straßenstiefeln in ihr zierliches sauberes Stübchen, schlürfte die Suppe, und — küßte ihr thatsächlich nie die Hand, eine Reihe von Unthaten, die ihr eheliches Glück wesentlich trübten. Er war eben ein ungehobelter Mensch.

Bisher hatte sie auch Alles still ertragen, nur mitunter gegen das unerhörte Zuschlagen der Thüren sanft remonstrirt — natürlich ohne jeden Erfolg; jetzt aber hatte sie beschlossen, ihren Mann „zu erziehen", was augenscheinlich von den weiblichen Wesen, die ihm früher, als er noch in einem bildungsfähigeren Alter, nahe gestanden, nicht besorgt worden war — — — wie Ilse sich ausdrückte: „seine Mutter hatte ihn zu wenig gewichst!" — Also nun würde die Erziehung nachgeholt werden, nahm sie sich vor; so wie sie ihre Macht über den verliebten Mann kannte, blieb gar kein Zweifel, daß er in kürzester Zeit ein Muster von einem Salonmenschen werden müßte.

Heute war nun der Anfang gemacht worden und — es war ein Mißerfolg, wie sie sich nicht verhehlen konnte. Noch schlimmer: es war das erste Mal, daß ihr guter, ergebener, zärtlicher Gatte im Bösen von ihr gegangen war. Und sie hatte doch die besten Absichten gehabt.

Ach, es war zum Verzweifeln! — Nun ging er drüben in seiner Stube mit mächtigen Schritten auf und ab — in den großen, plumpen Stiefeln natürlich! und sie, seine kleine, gute, hübsche Frau, die er doch durchaus hatte haben wollen, sie saß hier allein und weinte bittere Thränen! — Sie fühlte sich unbeschreiblich unglücklich. Eine öde Zukunft, in der sie immer allein hier an ihrem Nähtisch sitzen und weinen und in die nur ganz von fern das entsetzliche Getöse zugekrachter Thüren als einzige Abwechslung hineinschauen würde, stand vor ihrem geistigen Auge — oh, wie schrecklich!

Da hielt drüben der feste Schritt inne; jetzt begann er wieder, er hielt wieder inne, offenbar in der Nähe der Thür — er entfernte sich nochmals — — aber als er zum dritten Male anhielt, öffnete sich — mit kräftigem Geräusch selbstverständlich! — die Thür und er trat herein mit einem ganz bekümmerten Ausdruck auf seinem freundlichen Gesicht.

„Kleine Frau", sagte er und schlang den Arm um ihre zierliche Gestalt, „nun wollen wir uns aber wieder vertragen! Wegen solcher Dummheiten uns zu zanken — sind wir nicht thöricht, wie die Kinder? Komm', Frauchen, weine nicht mehr — bist ja doch mein allerliebster Herzensschatz!"

Nun, ein Weilchen ließ sie sich noch bitten, natürlich, aber dann war sie wirklich wieder gut für dies Mal, nahm sich indessen innerlich fest vor, nicht nachzulassen in ihren civilisirenden Bestrebungen.

Die nächste Gelegenheit zur Ausführung dieses lobenswerthen Entschlusses bot sich, als bald darauf Mimi mit ihrem schwankenden Lieutenant, der sie doch schließlich noch genommen hatte, zum Thee kam. Rudolf hatte sich zwar gesträubt gegen diese Einladung und vorgeschlagen, es sollte eine „Cafésoiree" gegeben und er „ungeschoren" gelassen werden, aber Ilse blieb fest aus den verschiedensten Gründen. Erstens war es viel feiner so, zweitens sah ihr Zimmer wesentlich vortheilhafter aus bei Lampenlicht, drittens hatte sie ein entzückendes Cabaret für kalten Aufschnitt zur Hochzeit bekommen und viertens eine wunderhübsche Nickel-Theemaschine. Auch war es Rudolf nur zuträglich, wenn er sich wieder mal in Gesellschaft bewegte; seine Speculation ging einfach dahin, während der „Cafésoiree" irgend wohin auf die Kegelbahn zu gehen und dann Abends, mit Schlafrock und Pantoffeln angethan, alle die Reste aufzuessen — oh, sie durchschaute ihn.

Ohne etwas von all' diesen schwarzen Hintergedanken zu ahnen, fügte sich der gute Doctor schließlich, schmückte sich sogar seinen Gästen zu Ehren aufs Feinste, stellte, um ein Uebriges zu thun, eine viel bessere Cigarrensorte auf, die er sonst nur still für sich rauchte und hatte folglich ein ganz vorzügliches Gewissen.

Ilse aber hatte großartige Vorbereitungen getroffen, um Mimi und deren Gatten zu imponiren. Nicht etwa mit köstlichen und vielen Gerichten — Gott bewahre, das wäre schrecklich unelegant gewesen bei so wenigen Gästen, wie sie ihren Mann, der lüstern Lachs und Wildschweinskopf vorgeschlagen hatte, sehr von oben herab belehrte, nein, nur der ganze äußere Apparat war auf das Erlesenste eingerichtet. Den Thee machte sie selbst auf echt russische Art, indem sie zuerst den Extract bereitete, und ihr Mädchen hatte stundenlang das Präsentiren einüben müssen, so daß sie nun entschieden durch keinen Zwischenfall mehr über „Rechts" und „Links" zu beirren war. „Ein eleganter Haushalt — ein